KBA 15675

War Karl Barth ein Marxist?

Von Eduard Thurneysen

Vorige Woche hat an dieser Stelle Pfarrer Hans Ott über das Buch «Theologie und Sozialismus. Das Beispiel Karl Barths» von Friedrich-Wilhelm Marquardt berichtet. Im Sinne eines ergänzenden Diskussionsbeitrags nimmt im folgenden Artikel einer der engsten persönlichen Freunde und Mitarbeiter Karl Barths, Prof. Dr. Eduard Thurneysen, zu einigen Punkten von Marquardts Barth-Interpretation Stellung. Red.

In der NZ vom 9. März hat Hans Ott auf ein demnächst erscheinendes Buch des Berliner Theologiedozenten F. W. Marquardt hingewiesen. Ich war aufgefordert, dieses Buch zu begutachten und hatte darum Gelegenheit, es schon im Manuskript zu lesen. Es trägt den Titel «Theologie und Sozialismus» und den Untertitel «Das Beispiel Karl Barths». Das Buch zeichnet sich aus durch ungewöhnliche Flüssigkeit der Darstellung und Genauigkeit in der Verarbeitung seines Gegenstandes. Es stellt eine Deutung des Lebenswerkes Karl Barths dar. Aber diese Deutung geschieht nicht in Gestalt einer Gesamtdarstellung von Barths Theologie, sondern der Verfasser zeichnet einen Querschnitt durch sie, indem er, wie Hans Ott richtig hervorhebt, nachweist, dass Barths ganzes Lebenswerk eine eindeutige politische Komponente aufweist im Sinne positiver Stellungnahme zum Sozialismus.

Schlagzeilen um eine Berufung

Marquardts Buch stellt eine bedeutende Leistung dar. Es besteht in Berlin eine Kirchliche Hochschule (Ki Ho genannt), die aber den Rang einer Theologischen Fakultät besitzt. Marquardt bewarb sich mit seinem Buche um die Stelle eines Dozenten an dieser Ki Ho, wurde aber unbegreiflicherweise vom Berufungskollegium mit freilich nur einer Stimme Mehrheit abgewiesen. Darüber erhob sich in urteilsfähigen Kreisen eine grosse Entrüstung, die gegenwärtig in theologischen und kirchlichen Blättern Westdeutschlands Schlagzeilen macht. Marquardt wird nun als Dozent bei der Freien Universität ankommen, die zwar keine Theologische Fakultät besitzt, in der aber im philosophischen Fachbereich Religionswissenschaft gelehrt wird. Helmut Gollwitzer ist dort habilitiert und liest mit grossem Lehrerfolg über Evangelische Theologie. Er ist der Lehrer Marquardts, und es scheint, dass die Ablehnung Marquardts an der Ki Ho im Grunde Gollwitzer galt, dessen Assistent Marquardt ist.

Begegnung mit dem unbekannten Gott

Weshalb? Weil auch Gollwitzer eine Theologie vertritt, in welcher der politische Sozialismus integriert ist wie bei Marquardt. Aber eben: nur integriert! Weder bei Gollwitzer noch bei Karl Barth ist der Sozialismus die eigentliche Dominante. Er stellt ein Nebenthema dar, welches mitläuft und zwar sehr notwendig mitläuft, aber das Hauptthema ist und bleibt die Theologie. Es liegt bei Marquardt eine Interpretation vor, die wir nicht einfach übernehmen können, indem er Karl Barth geradezu als verkappten Marxisten darstellt. Es findet sich auch in der Besprechung von Hans Ott die These: Karl Barth habe ursprünglich gar nicht Theologie treiben wollen, sondern sei von einem revolutionären Sozialismus inspiriert gewesen und erst nachträglich von da aus zur Theologie gekommen, indem er in der biblischen Botschaft vom Reiche Gottes eine Legitimierung seiner radikalen politischen Praxis gefunden habe. Das stimmt nicht. Ich habe von Anfang an und durch die ganze Zeit, in der Barth als Pfarrer in Safenwil wirkte, in engster theologischer Arbeitsgemeinschaft mit ihm gestanden und weiss aus diesem Miter-

Weitere kulturelle Berichte auf der Rückseite

Marquardt geht, in das Licht einer neuen Konkretheit, Aktualität und Relevanz.

Kein Ideologe

Dazu noch ein paar Andeutungen. Barth war zeit seines Lebens ein Feind aller blossen Ideologie. Schon darum kann nicht die Rede davon sein, dass er als Marxist angesprochen wird. Wohl mag es so aussehen, als ob Barth als junger Pfarrer ideologischer Sozialist gewesen und dann in die Partei eingetreten sei und sich in den Klassenkampf gestürzt habe, um es zum Abgeordneten oder Zeitungsredaktor zu bringen — diese Posten sind ihm beide angeboten worden —, aber er hat diese Möglichkeit abgelehnt. Er hielt der Theologie Treue und blieb Pfarrer. Dass man die Welt in ihrer Not nicht nur sehen, sondern sie verändern müsse, das hat er nicht von Karl Marx gelernt, sondern als Pfarrer in einer Industriegemeinde.

Weiter: wohl hat Barth den Generalstreik 1918 in seiner Gemeinde erlebt und hat ihn bejaht. Aber als die Frage sich stellte, ob die Sozialdemokratie sich der 3. Internationale anschliessen solle, hat Barth als Delegierter am Parteitag in Bern dagegengestimmt. Er hat jedoch später in Deutschland während der Hitlerzeit den Eintritt in die Sozialdemokratische Partei aufs neue vollzogen.

Warnung vor Missverständnis

Zum Schluss ein Wort Barths selber. Als er die von ihm mit einigen Freunden begründete Zeitschrift «Zwischen den Zeiten» im Jahre 1933 auffliegen liess, geschah dies nicht aus politischen sondern aus rein theologischen Gründen. Er warnte ausdrücklich davor, nur als sozialistischer Politiker gesehen zu werden. Er schreibt: «Es werden etliche Lust haben, wieder und wieder Betrachtungen des Inhalts anzustellen, dass hinter meinem theologischen Urteil entscheidend doch nur mein politisches Denken über die Vorgänge dieser Jahre stehe. Ich warne. Selbstverständlich habe ich darüber meine eigenen Gedanken. Aber wenn ich wirklich von daher zu interpretieren wäre, dann hätte meine theologische Affinität zum Marxismus doch auch in den berüchtigten 14 Jahren irgendwie sichtbar werden müssen, dann müssten auch in diesem Jahre 1933 meine politisch überwiegend ganz anders als ich eingestellten Zuhörer irgendetwas von diesem kausalen Zusammenhang meiner Theologie gemerkt und sich entsprechend verhalten haben. Man frage, wenn man will, in Göttingen, Münster und Bonn nach, was ich in all den Jahren getan und nicht getan habe, und dann — aber erst dann, setze man, wenn man kann und mag, das Reden über meine politischen Hintergründe fort.»

Die Jugend und ihr Ruhrgebiet

Auffallende Ergebnisse eines Photo-Wettbewerbs

Der Gigant an der Ruhr hat Blasen an den Füssen. Die Ruhrkohle AG braucht wieder einmal Milliarden, um weiterwanken zu können. Immer noch spielt die Kohle hier Schicksal für 5,6 Millionen Menschen auf 4600 Quadratkilometern, 1230 auf einen, wenn es auch nicht mehr Deutschlands schwarzes Alaska ist, das Ruhrgebiet, der Ruhrpott, wie der sagt, der von dort kommt oder dorthin gehört.

Das Ruhrgebiet hat bisher zwei grosse Photographen gefunden: Chargesheimer, jüngst verstorben, und Fritz Fenzl. Als Chargesheimers «Im Ruhrgebiet» 1958 erschien, heulten die Städte wütend auf: so seien sie nicht, so trübe, so traurig, so grau. Sie dachten an das, was sie den ungeheuren Schuttgebirgen nach 1945 abgerungen hatten: die neuen Siedlungen, Theater, Kirchen, Museen, Verwaltungshäuser, Parks, Strassen, an das Grün, das sie erhalten und vermehrt hatten. Sie wollten gelobt werden und ergrimmten über die Tristesse, die Chargesheimer ihnen einreden wollte. — Einreden?

Seit 1920 gibt es im Ruhrpott den «Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk», der für so gut wie alles verantwortlich ist, was unter moderner Landesplanung verstanden werden muss, darunter auch «PR-Arbeit für das Ruhrgebiet — Ziel: Imageverbesserung». Dieser Verband beeilte sich, die Chargesheimer-Scharte auszuwetzen und kam 1959 mit seinem «Ruhrgebiet», einem «Porträt ohne Pathos» von Fritz Fenzl.

Nun ist Fenzl zwar weniger genial als sein Photo-Frater Chargesheimer, aber ebenso dickköpfig. Obwohl sich Fenzl 193 Bilder statt 121 leisten konnte: viel mehr Sonne ging auch bei ihm nicht auf, wenngleich er ein bisschen «Kultur» mehr einbrachte als sein Kollege. Gegen Bürgermeister-, Funktionär- oder Bonzen-Werbung war auch Fenzl höchst allergisch.

Seit jenen Tagen sind nun ein Dutzend Jahre ins Land gegangen, nicht viel, aber doch ein bisschen Zeit, das «Leben können an der Ruhr» zu befördern, wenn auch nicht anzunehmen ist, dass nun inzwischen aus dem Ruhrpott ein Kunstwerk geworden sei, wie ein Manifest aus dem Jahre 1968 es beschwor: «Als grösste künstliche Landschaft Europas hat das Ruhrrevier die Chance zum grössten Kunstwerk der Welt zu werden.» So weit ist es noch sehr lange nicht.

Oben genannter Verband wollte nun offenbar wieder einmal die Lage peilen und stiftete die «Landesar-

Was sahen nun die jungen Augen aus dem Revier anders als die «Aussenseiter», der Kölner Chargesheimer und der Süddeutsche Fenzl? Schreck lass nach: Für 32 junge Ruhrpottler sind zwölf Jahre wie ein nicht vergangener Tag, wenn wir die echten «News», die zum grössten Teil noch überregional sind — moderner Gottesdienst, Demonstrationen, Beatles-Konzerte — (und sowieso diverse nichtssagende PR-Photos) herausnehmen.

Was wunder nimmt, ist vor allem die Unberührbarkeit dieser Jungen vom Megalopolischen — eigentlich nur einmal angedeutet mit den Bauten der Ruhruniversität Bochum — des Reviers, den Zitadellen von Industrie und Wirtschaft, und die Blicklosigkeit für deren Regenten, Autos und Lokale. Umgekehrt scheint es auch die Gewerkschaften nicht zu geben (ein unbedeutendes Bild) samt ihren kleinen und grossen Funktionären. (Als Ersatz fünf Kulturmenschen, zwei schon tot.) Die vielen neuen Strassen, Siedlungen, Kirchen, Fassaden — sie fehlen. Lohnte das alles nicht? Mag schrecklicherweise sogar sein.

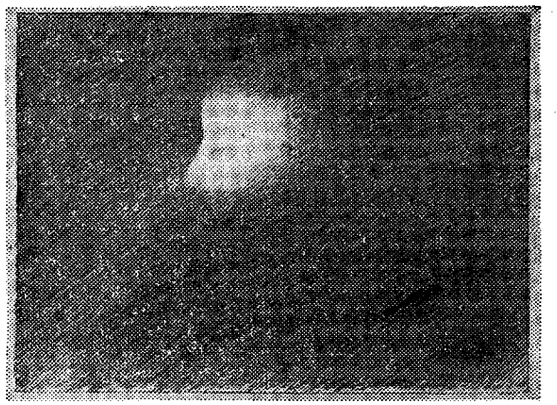
Im Grunde photographierte hier eine völlig apolitische Jugend, eine Jugend zudem, die zwar den Blick für die ruhrpottspezifische, stets etwas zweischneidige Idylle hat, aber kaum ein kritisches, oder meinetwegen auch fasziniertes Auge für die architektonische Moderne (der Strassenbau — wie gesagt — kommt verblüffend schwach ins Bild).

Nun bin ich zwar der Ueberzeugung, dass Chargesheimer und Fenzl ein Bild des Reviers geliefert haben, das von der Sache her nicht retuschierbar ist. Gleichzeitig glaube ich aber, dass diese beiden weit einprägsamer (zugegeben: schon weil sie die grösseren Photographen sind) mitgenommen hätten, was das Revier sich zugefügt hat in den vergangenen zwölf Jahren. Dabei sage ich «zugefügt» absichtlich mit dem fatalen Doppelsinn dieses Wortes.

Die Jugend, die hier photographiert hat, tut keinem weh. Was an dauernder Thematik vertreten ist, kennt man also — von Ausnahmen abgesehen — weniger harmlos. Was an «News» hineingeholt ist, dient keinem zum Ruhm und keinem zum Leide. Das Ganze ist leidig. Liegt es an der Auswahl? Liegt es am Auftrag? Wer zugibt, — an den Begleittexten werdet ihr ihn erkennen — dass er Image-Pflege für den Ruhrpott betreiben muss, darf kaum erwarten, dass er mit der

Bilder-Tagebuch

Markus Raetz im Basler Kunstmuseum



Markus Raetz (geb. 1941): Ohne Titel. 21×28 cm. Bleistift. 1971. Photo Kunstmuseum

Viel Kleingeld — aber wer den Rappen nicht ehrt... Dieter Koepplin, der Leiter des Kupferstichkabinetts im Basler Kunstmuseum, hält an seiner wiederholt erprobten Ausstellungskonzeption fest, die mehr auf die Vermittlung eines Eindrucks von Arbeitsweisen als auf die respektable Darbietung von isolierten Einzelwerken achtet. Das war bei Beuys, der Berner Arbeitsgemeinschaft um Eggenschwiler und bei Thomkins so; das wiederholt sich jetzt bei dem Berner Markus Raetz. Der Besucher, der sich Zeit nimmt, wird nicht nur mit Resultaten künstlerischer Arbeit konfrontiert, sondern erfährt etwas darüber, wie solche Resultate entstehen.

Nicht jeder Künstler eignet sich für eine solche Präsentation. Raetz, das zeigt die Ausstellung als Auftakt, war noch nicht zwanzig, als er bereits über die Darstellungsmittel zum Zweck einer Aussage frei verfügen konnte. Zentrum der Ausstellung bilden fast dreihundert Zeichnungen aus den Jahren 1970/71. Es sind im genauen Sinn des Wortes Tagebuchblätter, Notizen der Eindrücke, Gedanken und ungelösten Fragen, wie sie sich bei einem Wanderleben zwischen Amsterdam und Carboneras ergaben. Und da zeigt sich nun eine ungewöhnliche Fähigkeit der optischen Vergegenwärtigung immer wieder neuer Qualitäten von Wirklichkeit: Ausschnitte von Landschaften; isolierte Elemente einer Handlung wie im Bilderrätsel; Ablösung von Form und Farbe vom Gegenstand bis zur Abstraktion, die einen eigenen Ausdruck hat, sich dann aber auch wieder in einen anderen Gegenstand inkorporieren kann; Sinnmutationen, wenn etwa aus einem Apfelschnitt ein Gesicht wird. Die Blätter demonstrieren eine dauernde Auseinandersetzung mit der Frage, was denn nun «Realität» sei, das greifbare Ding, das abgebildet wird, oder das Bild, das aus dem Vorbild etwas Neues macht. Und wo wird das, was einer, also ein Ich, sieht, fühlt oder denkt, gültig auch für die anderen, so dass also dieser eine sich fühlen kann als «wir»? Ein Schriftblatt «dieses und jenes» weist nur hin auf etwas, das in der Schrift nicht immanent gegenwärtig ist; verändert sich die Qualität der Schrift, wenn sie einmal eine Paste in Flachrelief, daneben aber nur eine Aussparung des weissen Grundes ist? Die Antworten lässt Raetz offen.

Neben solchen Skizzen zu grundsätzlichen Fragen gibt es die anderen Blätter, in denen Raetz mehr Nachdruck auf die reinen Formqualitäten legt. Auch er erprobt sein Vorstellungsvermögen an farbigen Zeichnungen mit Ornamenten auf der Basis komplizierter Rapporte, auch er geht den feinsten Qualitäten einer reinen Linie nach, auch er sucht in einzelnen Beispielen Licht und Schatten so weit zu sublimieren, bis der Sinn sich vom Gegenstand löst und das räumliche Gewebe Ausdruck entstofflichter Spiritualität wird — womit

tümlerung seiner radikalen politischen Praxis gefunden habe. Das stimmt nicht. Ich habe von Anfang an und durch die ganze Zeit, in der Barth als Pfarrer in Safenwil wirkte, in engster theologischer Arbeitsgemeinschaft mit ihm gestanden und weiss aus diesem Miter-

Weitere kulturelle Berichte auf der Rückseite

leben und Zusammenarbeiten, wie Barths theologische Entwicklung verlaufen ist. Barth hatte Sonntag für Sonntag zu predigen und ist dadurch in eine Krise geführt worden, weil er beim Studium der Bibel auf eine von der bisherigen Theologie nicht erkannte Gotteswirklichkeit (ich unterstreiche: auf eine neue *Wirklichkeit* Gottes, nicht nur auf einen Gottes-*Begriff*) stiess, eine Wirklichkeit, die befremdlich und drohend, aber auch unerhört beglückend und befreiend aus den Worten der Propheten und Apostel vor ihm aufstieg. Diese Begegnung mit dem unbekannten, aber lebendigen Gott wird von nun an Karl Barth aufs Tiefste bewegen, ja, erschüttern. Er nennt diese Begegnung geradezu die «Sache», die «Bewegung», in der er stehe. Er wendet sich von der gangbaren Bibelauslegung ab und vertieft sich in die Texte, bis sie von diesem ihm unbekannt verborgenen Gott zu reden beginnen. Es ist der in seiner Bewegung zur Welt hin begriffene Gott, der alles neu machen will. Und es sind zugleich die Menschen, die in ihrer Gottesferne sich vor den Mächten und Gewalten, die in der Welt herrschen, beugen und sich doch gegen sie auflehnen möchten, die im Blickfeld der Bibel vor Barths Augen sichtbar werden. Sie begegnen seinen durch die Bibel geschärften Augen auch in der Gestalt der Arbeiter und Kleinbauern seiner Gemeinde. Er fährt fort, ihnen am Sonntag zu predigen, zugleich aber kann er nicht anders, als sich auch im Alltag an ihre Seite zu stellen und Not und Sehnsucht nach Aenderung der Verhältnisse mit ihnen zu teilen. Immer schon war er Sozialist, jetzt aber wird er Sozialdemokrat und übernimmt politische Kurs- und Vortragsarbeit.

Das alles schildert Marquardt ausführlich. Nur hat er die Akzente insofern verschoben, dass er Praxis und Tun der theologischen Erkenntnis vorordnet. Aber auch so bleibt Marquardts Buch eine grossartige Leistung. Es ist ja nicht nur Barths Sozialismus, der darin dargestellt wird, sondern Barths ganzes Lebenswerk kommt durch den politischen Praxisbezug, um den es

Land gegangen, nicht viel, aber doch ein bisschen Zeit, das «Leben können an der Ruhr» zu befördern, wenn auch nicht anzunehmen ist, dass nun inzwischen aus dem Ruhrpott ein Kunstwerk geworden sei, wie ein Manifest aus dem Jahre 1968 es beschwor: «Als grösste künstliche Landschaft Europas hat das Ruhrrevier die Chance zum grössten Kunstwerk der Welt zu werden.» So weit ist es noch sehr lange nicht.

Oben genannter Verband wollte nun offenbar wieder einmal die Lage peilen und stiftete die «Landesarbeitsgemeinschaft Jugend photographiert» zu einem Wettbewerb an: «Wir leben im Ruhrgebiet»; Höchstalter der Wettbewerbler 28 Jahre. Die besten Bilder, 145 an der Zahl, liegen jetzt als Buch (herausgegeben von Hans Geifes im Verlag J. P. Bachem, Köln) vor.

Doppelsinn dieses Wortes.

Die Jugend, die hier photographiert hat, tut keinem weh. Was an dauernder Thematik vertreten ist, kennt man also — von Ausnahmen abgesehen — weniger harmlos. Was an «News» hineingeholt ist, dient keinem zum Ruhm und keinem zum Leide. Das Ganze ist leidig. Liegt es an der Auswahl? Liegt es am Auftrag? Wer zugibt, — an den Begleittexten werdet ihr ihn erkennen — dass er Image-Pflege für den Ruhrpott betreiben muss, darf kaum erwarten, dass er mit der Wahrheit sein Geschäft machen kann. Da ist nicht viel zu veranstalten mit unserem Ruhrpott, den seine Menschen ja auf die absurde Weise lieben, wie man eben liebt. Aber über diese willfähige Jugend bin ich einigermassen erstaunt...

Georg Ramseger

Rock-Lyrik in deutscher Sprache

Die Rockgruppen «Hanuman», «Ihre Kinder» und Jack Grunsky im Zürcher Schauspielhaus

George Gruntz, musikalischer Leiter am Zürcher Schauspielhaus und weit über die Grenzen der Schweiz anerkannter Jazzpianist, Arrangeur und Komponist, brachte die Rockgruppen Hanuman (Berlin), Ihre Kinder (Nürnberg) und Jack Grunsky (Wien/Toronto) für ein «Einmaliges Nachtkonzert» ins Zürcher Schauspielhaus. Die Ankündigungen versprachen viel: «Hanuman», eine neue Gruppe mit neuem Stil (den Namen lieh der gleichnamige kambodschanische Affengott). — «Wer in Berlin lebt, muss politisch denken. Wir wollen weg vom anglo-amerikanischen Klischee. Darum singen wir auch Deutsch. Denn was nützt es uns, wenn unsere kritischen Texte von den meisten Leuten nicht verstanden werden.»

Leider waren auch die deutschen Texte durch die bei derartigen Veranstaltungen scheinbar unvermeidliche überlaute Verstärkung und die typische Gesangsart der Rockmusik grösstenteils unverständlich. Was übrig blieb, war weder kritisch, noch zeugte es von echtem politischen Engagement. Texte wie «Schwarz sind die Augen im Gegenlicht, purpurn der Zorn, der aus dem Herzen bricht, golden das Messer, das lautlos sticht, rot weht der Wind» liefern weder Denkanstösse, noch politische Information. Sie erzeugen eine von falschem Pathos überhöhte Pseudo-Romantik, die von der politischen Wirklichkeit wegführt. Bleibt die Musik: der schwache Applaus im ausverkauften Schauspielhaus zeigte, dass auch hier keine besondere musikalische Botschaft vermittelt wurde, die aus dem Rahmen des bei Rockkonzerten Ueblichen hätte herausführen können.

Nach diesem eher langweiligen und lauten ersten Teil folgte eine Art kammermusikalisches Intermezzo: zwei Sänger und drei unverstärkte Gitarren, eine wahre Erholung für die strapazierten Ohren und mit bedeutend mehr Beifall bedacht. Neben Ernst Schultz, früher einmal bei der Gruppe «Ihre Kinder», sang vor allem Jack Grunsky in Deutsch und Englisch seine eigenen Lieder und Texte zur gemeinsamen Gitarrenbegleitung. Seine Songs, vorgetragen mit weicher, fast zarter Stimme, haben mit ihren Anklängen an Folk Blues und Country Music und einem unverkennbaren Einfluss von Bob Dylan Stil und einem gewissen Reiz. Er macht keine Protestlieder. Seine Texte erzählen alltägliche Geschichten vom Leben in Stadt und Land oder in der Familie.

Schliesslich die vor allem in Deutschland bekannte Gruppe «Ihre Kinder» aus Nürnberg. Auch ihr gelang es, trotz des stellenweisen Bemühens um engagierte Texte und den musikalischen Versuchen, aus dem üblichen Rock-Klischee herauszukommen, nicht, eine fruchtbare Kommunikation mit dem Publikum einzuleiten. Das Ergebnis blieb unbefriedigend. Für George Gruntz, mit seinen bisher guten Ideen für besondere musikalische Anlässe im Schauspielhause, bleibt zu wünschen, dass er für die nächste Veranstaltung eine glücklichere Auswahl trifft.

Johannes Anders

Neben solchen Skizzen zu grundsätzlichen Fragen gibt es die anderen Blätter, in denen Raetz mehr Nachdruck auf die reinen Formqualitäten legt. Auch er erprobt sein Vorstellungsvermögen an farbigen Zeichnungen mit Ornamenten auf der Basis komplizierter Rapporte, auch er geht den feinsten Qualitäten einer reinen Linie nach, auch er sucht in einzelnen Beispielen Licht und Schatten so weit zu sublimieren, bis der Sinn sich vom Gegenstand löst und das räumliche Gewebe Ausdruck entstofflichter Spiritualität wird — womit auch wieder auf die Frage nach der Realität hingewiesen wird. Und dann gibt es immer auch noch die Blätter, in denen der Spass am Spektakulum, die Lust an der Parodie durchschlägt.

Viel Kleingeld, aber, so scheint es, in einer zuverlässigen Währung. Anders als beim Vorgänger Thomkins hat nicht jedes Blatt die Intensität, die Selbständigkeit garantiert. Aber das Ganze imponiert durch die geistige Beweglichkeit, die immer anregt und keine Langeweile aufkommen lässt.

wb.

Basler Theater-Nachrichten

An einem Pressegespräch mit den Basler Theatern war zu erfahren, dass der geplante «Montagabend» über Drogenprobleme fallen gelassen werden muss. Bei den Recherchen dazu zeichnete sich die Gefahr ab, allzu sehr in den Bereich der Sensationshascherei zu geraten, auch liess es sich nicht verantworten, in die Intimsphäre von Drogenabhängigen einzudringen.

Der Versuch, junge Schriftsteller zu einer Produktion analog den «Biertischgesprächen» der letzten Saison zu animieren, zeitigte keine Resultate. Wahrscheinlich war das gestellte Thema «Alter und Tod» für diese Form zu anspruchsvoll.

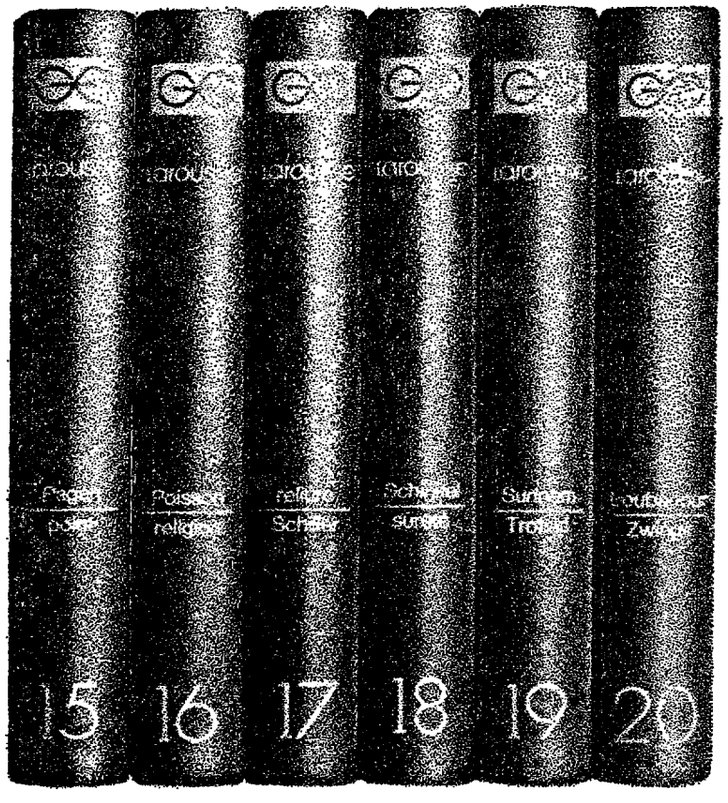
Die Aufführung von Gombrowicz' «Operette» in der Inszenierung von Hans Hollmann konnte aus Kostengründen nicht in diese Spielzeit hinüber genommen werden.

Der ursprünglich als zweite Balletteinstudierung konzipierte Abend mit Strawinskys «Les Noces» musste aus Termingründen mit dem daran beteiligten Chor auf die nächste Saison verschoben werden.

Zwei «Montagabende» in der Komödie sind der Optischen Musik gewidmet: Mitte Mai unter Mitwirkung von Jürg Wyttenbach, Aurèle Nicolet, Brenton Langbein mit Ausschnitten aus Mauricio Kagels «Staatstheater» und Mitte Juni mit Werken u. a. von John Cage.

r.

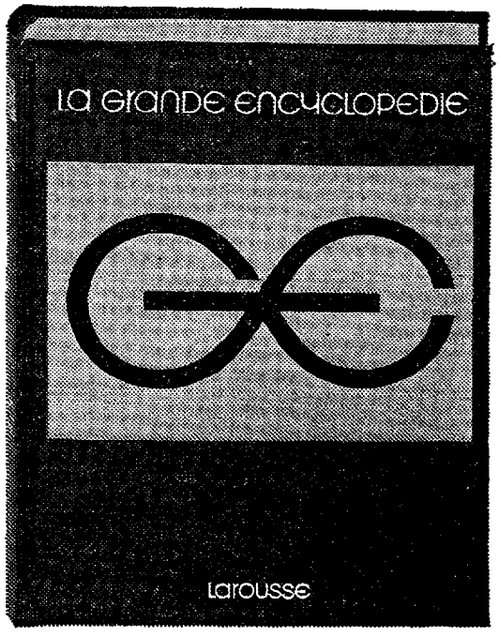
CREATION EXCOFFON



La Grande Encyclopédie

vous propose, en 20 volumes, une bibliothèque de 8000 titres qui rend l'événement intelligible, le futur prévisible, le présent utilisable.

Tout est moderne dans La Grande Encyclopédie Larousse : sa conception, son utilisation.
8000 problèmes représentant 400 000 sujets d'un intérêt actuel, présentés dans l'ordre alphabétique sous forme d'articles-dossiers totalement originaux ; 1000 spécialistes internationaux ; 15 000 illustrations en couleurs (photos, cartes, dessins...) la plupart inédites...
Parce qu'elle forme autant qu'elle informe, La Grande Encyclopédie Larousse est un patrimoine pour toute la famille, un instrument unique de formation pour les jeunes, de recyclage et de promotion sociale pour l'homme moderne, d'ouverture sur le monde d'aujourd'hui et de demain.
20 volumes, reliure de luxe (23 x 30 cm). Plus un 21e volume d'index (offert à tous les souscripteurs). Le premier volume est déjà paru.
Prix de faveur de souscription. Facilités de paiement. Chez tous les libraires.



Larousse